

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 3

Artikel: Fritz ist "böse"
Autor: Zinsinger, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz ist „böse“.

Es ist einerlei, ob Herr und Frau Müller im Hause Weber oder Herr und Frau Schulze bei Familie Huber Besuch machen, — hier wie dort, dort wie hier kann man beim Empfang ein und dieselbe Szene beobachten: Nachdem sich die Erwachsenen begrüßt haben, führt das Kinderfräulein auch die Jugend in das Zimmer. Der Besuch findet an den artigen Kindern alles reizend, lieb und schön. Die Eltern aber, durch so viel Lob etwas beschämt, glauben jetzt ein wenig Bescheidenheit mimen zu müssen: „Nun ja, Fritz kann schon auch mal böse sein.“ „Sie sollten ihn nur manchmal sehen können . . . !“ Und dann werden andeutungsweise kleine negative Bildchen aus Fritzhens Lebenswandel zum besten gegeben. Der freundliche Herr Müller jedoch will nichts Negatives gelten lassen. Ihm gefällt dieses schwarze Köpfchen, das interessierte Auge und die mutige Art, in der Fritz vor ihm steht. Um dem Meinungsstreit eine gefällige Wendung zu geben, holt er den beschuldigten Fritz zu sich herauf: „Nun, Fritz, sag einmal selbst, bist du wirklich so böse?“

Ob der Junge mit „ja“ oder mit „nein“ antwortete, hat auf die weitere Unterhaltung keinen großen Einfluß. Mit einem leichten Lachen allseits quittiert man Fritzens Meinung und wechselt dann zum nächsten Gesprächsthema hinüber. Man hat diese kleine Angelegenheit schnell vergessen und nimmt sie auch dann nicht voll, wenn sie sich noch oftmals wiederholt.

Der wahre Erzieher aber, der Kinder tatsächlich kennt und in ihren Seelen zu lesen versteht, wird an diesem Punkt der Unterhaltung erst aufhorchen, die Wirkung der Frage auf Fritz beobachten und aus seiner Antwort sich manches zusammenreimen. Sagt Fritz unbefangen und lachend „nein, nein“, dann weiß er, daß den Jungen die Frage nur an der Oberfläche getroffen hat, daß er die Anschuldigungen der Eltern als Spaß in seinem Innern gebucht hat, als Redewendung, die nicht ernst gemeint war und deshalb wert ist, bald wieder vergessen zu werden. Fritz weiß aus vielen früheren Erlebnissen genau: „Im Grunde haben meine Eltern an mir nichts auszusehen. Sie haben mich lieb.“

Erfolgt aber auf eine solche Frage ein befreites, langes Schweigen und wird der kleine

Junge mit einem Male ernst, nachdenklich, verschämt, oder will er gar zu weinen beginnen, hinter der Mutter sich verstecken oder aus dem Zimmer laufen, dann ist es sicher, daß eine Frage von großer Bedeutung für den Jungen aufgerollt und grade der wundeste Punkt in seinem Innern berührt wurde. Er weiß zu gut nur, zu welcher Gruppe von Kindern seine Eltern ihn rechnen. Sicherlich haben sie ihm schon oft gesagt und zu beweisen gesucht, wie „böse“ er sei und glaubten damit einen Anreiz in ihm zu wecken, auch so brav, fleißig und tüchtig zu werden, wie Max, Else und Berta es sind. Vielleicht hat man hin und wieder schon durchblicken lassen, daß man sich nicht erläutern könne, warum Fritz so böse „veranlagt“ sei. Oder die Eltern haben gar im Gespräch mit anderen sorgenvoll das Haupt geschüttelt und sich gefragt: „Ob aus einem so bösen Kind doch einmal noch was Richtiges werden kann?“

Solche Eltern sind sich bestimmt nicht im klaren über die Gründe und die Entstehung des „Bösen“ im Kinde. Sie wissen zwar, daß der Körper des Menschen nur unter gewissen Voraussetzungen (Nahrung, Schlaf, Bewegung usw.) existieren kann, aber sie haben sich noch nie gefragt, ob nicht etwa auch unsere Seele einer ähnlichen Basis bedarf, ohne die sie nicht sein kann. Diese Basis ist das Selbstvertrauen, das Eigengefühl, das Bewußtsein des eigenen Wertes. Wir alle haben an uns selbst schon mehr als einmal erfahren, wie sehr unser Tun gehemmt ist, unsere Einstellung auf die Umgebung mit einem Schlag eine andere werden kann, wenn uns in irgend einer Situation das Selbstvertrauen fehlt. Es wird grade bei empfindsamen Naturen durch die Anerkennung der Umgebung gestärkt, durch entwertendes, negatives Urteil von Seiten der Mitmenschen aber geschwächt. Es ist ein durchaus gesundes, soziales Empfinden, wenn jemand vom „andern“, vom Nächsten in gewissem Sinne abhängig ist. Wir finden eben erst unser Ich, wenn es sich klar im Mitmenschen spiegelt, wenn wir sozusagen die „Resonanz“ spüren.

Wie sollte es im Kinde, das doch auch nur ein kleiner „Großer“, ein „Großer“ im kleinen ist, anders sein? Weit mehr als der Erwachsene mit seinem schon längst gefestigten Selbstgefühl hängt es vom Urteil der Umgebung und

dem Verhältnis der Mitmenschen zu ihm ab. Wird sein Selbstvertrauen erschüttert durch zu strenge Erziehung oder durch Unterschätzungen der Schwierigkeiten, die ein solches Zwerglein unter uns Riesen zu überwinden hat, dann antwortet sein noch ungebrochener Lebenswille viel stärker als bei Erwachsenen. Ein einziges Mißverständen, ein einziges Unrecht schon kann ein junges Leben unter Umständen sehr nachhaltig aus der richtigen Einstellung auf die Umwelt rücken. Von Stund an befindet es sich dann in einem schon nicht mehr normalen Verhältnis zu uns Menschen: Es nimmt eine Abwehrstellung ein. Um nicht neuerdings sein Selbstgefühl in Gefahr zu bringen, lässt es die Menschen nicht mehr zu nahe an sich herankommen. Wir nennen dies ein scheues, schüchternes, verschlossenes Verhalten. Manchmal aber sichert es sich schon im voraus gegen alle Eingriffe in seinen persönlichen Kreis und ist dann trozig, mürrisch, eigenständig, unfolgsam. Auch eine andere Lösung findet es mitunter: Es bricht mit der Umwelt vollständig, erwartet sich von ihr überhaupt keine Vorteile mehr und sucht Ersatz auf anderem Gebiet. Es wird zum Träumer, zum Brahlhans oder zum Lügner. Mehr, mutigere Kinder gehen noch weiter und finden in der Entrüstung der Erzieher einige Befriedigung für ihr Streben nach Geltung und Anerkennung.

Die Erfahrung, daß sie sich durch solches Verhalten am Ende nur selbst schaden, sich Strafen diktionieren und eine Wand zwischen sich und der Umgebung bauen, veranlaßt sie durchaus

nicht, von diesem bedenklichen Weg abzubiegen. Gerade dieses „sich selbst Feind sein“ ist dem Erzieher, der tiefer sehen kann, ein neuer Beweis für die schon nicht mehr „normale“ Geistesverfassung eines solchen Kindes. Es ist eben nicht mehr in der Lage, zwischen tatsächlichem Wohl und Wehe sachlich abzuwählen. Es genügt ihm schon, wenn es beispielsweise für kurze Zeit seinen Willen dem Erzieher erfolgreich entgegensetzen, durch Naschen sich „die Stunde versüßen“ kann. Was nachfolgt, nimmt es dieses scheinbaren Vorteils wegen in Kauf.

Solche aus der Bahn geschleuderte Kinder können sicherlich wieder zurückgeholt werden. Denn es handelt sich ja nicht, wie allgemein angenommen wird, um Vererbung und „Hang zum Bösen“. Durch Schelten und Strafen wird hier zwar nichts erreicht. Der Erzieher muß einen Mut aufbringen, sich allenfalls einen Fehler einzugeben. Er wird erst lernen müssen, das Milieu des Kindes vom Kinde aus zu sehen, zu erleben.

Vor allem aber darf auch Fritz nicht mehr aus Konvention, aus einer gewissen verkästeten, „höflichen“ Bescheidenheit dem Besuch gegenüber mit der billigen Redensart: „O, er kann auch furchtbar böse sein“ — belastet werden.

Wenn wir mit unserem Kind zufrieden sind, so mag es dieses Elterngefühl wiederfinden. Und ist unser Kind wirklich „böß“, dann wollen wir es fremden Menschen gegenüber nicht richten, an den Pranger stellen und dadurch aufs neue ins „Böse“ treiben.

Hugo Binsinger.

Schwierigkeiten.

Von J. P. Baljé.

Mit müder Geste strich sich Dina das Haar aus der Stirn und setzte sich ihrem Vater gegenüber. Schweigend tranken beide ihren Kaffee. Da der Vater in den letzten Tagen sehr nervös gewesen war, empfand Dina alles doppelt schwer, erkannte sie um so klarer, wie farblos ihr Leben verlief, und es drückte sie wie eine Bentnerlast.

Jan Vermey faltete bedächtig seine Serviette zusammen, sah seine Tochter an und seufzte.

„Hast du etwas, Vater?“ fragte Dina, und ihre Stimme klang gereizt. „Du bist in den letzten Tagen so griesgrämig.“

„Ach“, erwiderte Vermey und seufzte von neuem, „jeder Mensch hat mal Sorgen. Siehst

du“, fuhr er fort und spielte nervös mit dem Löffel, „eigentlich mache ich mir deinetwegen Sorgen.“

Mit einem Ruck wandte Dina ihren Kopf. „Meinetwegen?“ fragte sie verwundert.

„Ja“, erwiderte der Vater, noch immer auf den Löffel starrend, „du erinnerst dich, Dina, daß ich im vergangenen Monat ein paar Tage in Amsterdam war. Nun..., wenn ich dich nicht bei mir hätte, dann... würde ich vielleicht daran denken, noch einmal zu heiraten.“

Er blickte einen Moment scheu auf; und als er sah, daß Dina wie versteinert dastand, fuhr er hastig fort:

„Du mußt das nicht etwa als Vorwurf auf-